

Bei dem vorliegenden Dokument handelt es sich um die Manuskriptversion der im Folgenden benannten Rezension. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das beim Verlag zur Veröffentlichung eingereicht wurde. Das Dokument enthält jedoch nicht das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Ehlers, Corinna

Rezension zu: Peter Arnold Heuser, Die Rostocker Theologen Quistorp des 17. und 18. Jahrhunderts im Spiegel ihrer Familienbibel, Rostock 2021

in: Revue d'histoire ecclésiastique 119 (2024), 411–414

Turnhout: Brepols 2024

Die Zweitveröffentlichung erfolgt im Einklang mit der Policy des Verlags Brepols für Beiträge in Zeitschriften: <https://www.brepols.net/open-access/self-archiving-policy>

Peter Arnold Heuser (Ed.): Die Rostocker Theologen Quistorp des 17. und 18. Jahrhunderts im Spiegel ihrer Familienbibel. Kommentierte Edition einer Quelle zur Memorialkultur einer lutherischen ‚Universitätsfamilie‘ der Frühen Neuzeit, Rostock 2021 (Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte 33)

Mit seiner Edition von handschriftlichen Einträgen in der Familienbibel der Rostocker Professorenfamilie Quistorp macht Peter Arnold Heuser eine aufschlussreiche Quelle für die Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit zugänglich. Neben der Druckausgabe steht der Band bei der Universitätsbibliothek Rostock im Open Access (https://doi.org/10.18453/rosdok_id00003108).

Teil I bietet Informationen zur Quelle, die sich zugleich als Hinweise auf mögliche Forschungsfelder verstehen. Nach einer allgemeinen Einführung (Kapitel 1.1) folgen Hinweise zur Bibelausgabe: Dass der Theologe Johannes Quistorp d. Ä. als Hausbibel eine 1614/15 bei Johannes Voigt in Goslar gedruckte niederdeutsche Fassung der Lutherbibel von 1545 wählte (Kapitel 1.2), erscheint im hansestädtischen Kontext nicht ungewöhnlich. Auffallend ist der aufwändige Ledereinband, der an Arbeiten für den Dresdner Hof erinnert und ursprünglich August von Sachsen zeigte (Kapitel 1.3). Die Folgerung, dass Quistorp mit der Gestaltung seiner Familienbibel seinem „Bekenntnis zur Konfessionsbildung in Kursachsen unter Kurfürst August“ (S. 60) symbolisch Ausdruck verleihe, passt nicht nur zur theologischen Haltung der Rostocker Fakultät; Heuser kann dazu auch auf Notizen verweisen, in denen Quistorp – im Einklang mit der kursächsischen Konfessionspolitik unter August – den autoritativen Charakter von Luthers letzter eigener Bearbeitung seiner Bibelübersetzung hervorhebt. Es folgt eine biographische Charakteristik der Familienoberhäupter, von denen die edierten Einträge stammen: die Theologen Johannes d. Ä., Johannes d. J., Johann Nicolaus und Johann Jacob Quistorp sowie der Kaufmann Lorenz Gottfried Quistorp (Kapitel 1.4). Kapitel 1.5 beschreibt die Bedeutung der Quistorps als Gelehrtenfamilie, die über Generationen wichtige Ämter in Rostock bekleidete, und stellt einschlägige Literatur zusammen. Die Einträge in der Hausbibel erscheinen so zusammen mit den Gelehrtenporträts und Grablegungen der Quistorps als Dokumente einer „familiale[n] Memorialkultur“ (S. 91), die das Selbstverständnis der Professorenfamilie repräsentiert (Kap. 1.6). Zugleich sind sie Quellen für die „Soziologie einer Rostocker ‚Universitätsfamilie‘ der Frühen Neuzeit“ (S. 133): Durch Heiraten und Patenschaften wurden Verbindungen geknüpft, die den Quistorps Einfluss in Rostock sowie Beziehungen zu benachbarten Städten und Fürstenhöfen verschafften (Kap. 1.7.1). Ausgewählte Einträge werden im Kontext der Rostocker Universitäts- und Geistesgeschichte profiliert (Kap. 1.7.2).

Für eine Edition ist dieser erste Teil sehr umfangreich. Die Sekundärliteratur wird in großer Breite herangezogen und ausführlich wiedergegeben. Dies ist besonders aufschlussreich, wo es direkt zu Beobachtungen in der edierten Quelle in Bezug gesetzt wird. Phänomene, die für die Fragestellung nur begrenzt relevant sind (z.B. Leserlenkung in Luthers Bibelausgaben, S. 23–36) hätten knapper gefasst werden können. Für ein wissenschaftliches Publikum ist auch die lehrbuchartige Erklärung historiographischer Konzepte (z.B. Objektforschung, S. 11–13) entbehrlich.

Teil II umfasst die eigentliche Edition: Die handschriftlichen Einträge über Eheschließungen, Geburten, Taufen, bekleidete Ämter und weitere familiäre Ereignisse (S. 171–256) werden nach den Familienoberhäuptern geordnet, von denen sie stammen. Den Inhalt einiger wegen Papierverlust nicht mehr vorhandener Einträge rekonstruiert der Editor aus anderen Quellen (S. 220–225). Es folgt ein Verzeichnis der familienbezogenen Druckschriften, die in einem der Bibel beiliegenden Aktenfaszikel enthalten sind, darunter Leichenpredigten und akademische Lobreden (S. 257–281). Jeder Druck wird unter Verweis auf VD17/18 identifiziert. Unklar bleibt, ob es sich bei den kursiv gesetzten Überschriften (wie zu vermuten) um handschriftliche Vermerke handelt.

Die Textwiedergabe richtet sich nach den „Empfehlungen zur Edition frühneuzeitlicher Texte“ von 1981; neuere editionswissenschaftliche Gesichtspunkte werden nicht diskutiert. Nun ist es legitim, dass eine „Lesefassung, kein diplomatisch genauer Abdruck“ (S. 8) geboten werden soll und in gewissem Umfang normalisiert wird. Das gilt etwa für die Vereinheitlichung von u/v und i/j. Auch die stillschweigende Anpassung der Interpunktion kann als Lesehilfe gelten, wenngleich sie alternative Satzstrukturen überdecken kann. Problematisch ist es hingegen, wenn auch inhaltlich relevante Veränderungen nicht vollständig nachprüfbar sind. So wird die Auflösung von Abkürzungen nur „in unsicheren oder mehrdeutigen Fällen“ (S. 8) gekennzeichnet. Das lässt offen, welche Fälle als unsicher gelten. Zudem ist auch, wenn Klammern gesetzt werden, nicht immer erkennbar, welcher Textbestand zugrunde liegt (vgl. etwa das komplett eingeklammerte <Melanchthon> auf S. 62 – stehen hier Buchstaben, etwas Unleserliches, eine Lücke ...?) Um das editorische Vorgehen nachvollziehen zu können, wäre eine genauere Beschreibung des Befunds nötig. Auch Konjekturen werden eher frei vorgenommen. Das gilt etwa für Lücken, die durch Beschädigung des Papiers entstanden sind (S. 203–205); dort ist aber die Kennzeichnung eindeutig. Auch bei Konjekturen wären teils mehr Informationen wünschenswert: So wäre bei der Änderung von „a“ zu „a[*tque*]“ (S. 62) von Interesse, wie deutlich der Kasus der folgenden Worte in der Handschrift erkennbar ist.

All dies spricht nicht gegen die Nutzung der Edition; sie sollte aber nicht unkritisch verwendet werden. Nahezu vollständig ausgleichen ließen sich die Schwierigkeiten, wenn ein Digitalisat der im Familienbesitz befindlichen Bibel angefertigt und digital verfügbar gemacht werden könnte – zumal die Buchedition bereits im Open Access steht (Abbildungen sind darin zwar enthalten, aber nur von einigen Seiten und in geringer Auflösung) und sich leicht eine Verlinkung herstellen ließe. So könnte mit der Edition gearbeitet, für Zweifelsfälle das Digitalisat verglichen werden.

Als editorische Leistung besonders hervorzuheben ist der Sachkommentar, der sehr umfassend erwähnte Personen und Ereignisse nachweist sowie weiterführende Angaben bietet (oft sogar mit Link zum Digitalisat, z. B. bei Rostocker Matrikeleinträgen). Das Gleiche gilt für die detaillierten Register in Teil III: ein Personenregister mit biographischen Informationen sowie Verzeichnisse der benutzten Archivalien, der Sekundärliteratur zur Familie Quistorp und der vor 1800 erschienenen Druckschriften.

Insgesamt wird der Forschung mit der Edition eine familien- und universitätsgeschichtlich aufschlussreiche Quelle zur Verfügung gestellt. In Bezug auf fachliche Durchdringung und philologische Genauigkeit hat sie gewisse Grenzen – hier ist die künftige Forschung gefordert. Das große Verdienst liegt demgegenüber in den zusammengetragenen Details zur Geschichte der Familie Quistorp, zu den mit ihnen in Verbindung stehenden Akteuren und zeitgenössischen Publikationen. Zumal angesichts der umfassenden Register erhält das Buch damit den Charakter eines Kompendiums zu den Quistorps, das auch interdisziplinär für Arbeiten zu frühneuzeitlichen Professorenfamilien, zur Geschichte Rostocks oder zu universitären Vernetzungen im Hanseraum herangezogen werden kann.

Corinna Ehlers, Tübingen